

Vom Handwerk zum Handel

Untertor Büro Schoch ist der letzte traditionelle Familienbetrieb am Untertor. Dabei ist der Laden heute nur die kleine Spitze des Eisbergs eines grossen Unternehmens – und einst wäre die Firma Schoch sogar fast in Konkurs gegangen.

Alex Hoster

Alles begann 1882, als Wilhelm Heinrich Schoch der Witwe Zoll-Ziegler die Buchbinderei ihres verstorbenen Mannes inklusive der Liegenschaft Neumarkt 13 (heute Kiwi-Center) abkaufte und damit den Grundstein für die spätere Papeterie Schoch legte. Denn damals wurden die Geschäftsakten noch von Hand geschrieben, und am Ende eines Geschäftsjahres übergab man sie dem Buchbinder, «um etwas daraus zu machen», wie Urs Schoch erklärt. Was er damit meint, ist auf einem Regal in seinem Büro zu sehen: ein grossformatiger, prächtiger Lederband; «Haupt-Buch Creditoren» steht darauf in altmodischen, goldgeprägten Lettern. Denn der damals sehr populäre Goldprägdruck war eine der Spezialitäten seines Grossvaters: «Mit dieser Technik produzierte er auch verzierte Glückwunschkarten. Und goldbeschriftete Schleifen für Trauerkränze», sagt Schoch trocken. «Damit belieferte er Kundschaft in der ganzen Schweiz.»

Hart am Abgrund

Langsam entwickelte sich aus der Buchbinderei am Neumarkt das Papeteriewaren-Verkaufsgeschäft am Untertor. Eine zeittypische Entwicklung: Auch andernorts befanden sich in den Erdgeschoss (oder Hinterhäusern) der Altstadtliegenschaften noch Produktionsräume, in denen das, was man benötigte, angefertigt wurde. Erst im Verlauf der Zeit entstanden die reinen Verkaufsläden, die Waren anboten, die anderswo zu günstigeren Bedingungen industriell hergestellt worden waren.

Nach dem frühen Tod des Firmengründers 1912 übernahmen die ältesten Söhne, Wilhelm Heinrich und Walter Hermann,

wie vorgesehen das Geschäft. Doch waren sie auf die Aufgabe ungenügend vorbereitet: Walter war durch eine Krankheit eingeschränkt, Willy hatte eben erst die Matura gemacht und leistete viel Militärdienst. Dabei hätten vor allem in den Nachkriegsjahren die Inflation, Konjunkturschwankungen und Wirtschaftskrisen eine volle Konzentration auf den Betrieb erfordert.

So geriet das Unternehmen ins Trudeln: 1925 musste die Buchbinderei verkauft werden, ein Jahr später die Liegenschaft am Neumarkt. Es folgten auch personelle Konsequenzen: 1927 verliess Willy Schoch die Geschäftsleitung, Nachfolger wurde 1928 sein Bruder Edwin. Doch trotz erheblicher Anstrengungen war die Malaise damit nicht überstanden. Im Gegenteil: Sie gipfelte 1934 in einer Nachlassstundung. Nur durch die Solidarität von befreundeten Winterthurer Gewerbetreibenden, die der angeschlagenen Firma mit einem Überbrückungskredit von 45 000 Franken aushalfen, konnte das Geschäft gerettet werden.

In der Folge wurde der Betrieb aufgeteilt: Walter übernahm die Papeterie, Edwin baute den Bereich Büromöbel und -maschinen auf. «Das war damals neu und es gab einen regelrechten Boom», erzählt Urs Schoch, «Es gelang Edwin sogar, die Firma Sulzer als Grosskunden zu gewinnen.» Das bedeutete auch für ihn als Chef schweisstreibende Arbeit: Gemeinsam mit einem Mitarbeiter lieferte er die schweren Stahlmöbel vom Untertor aus mittels Handwagen persönlich. Am Gegenstutz der Zürcherunterführung mussten oft Passanten helfend Hand anlegen.

Initiative statt Rumsitzen

1965 stieg Urs Schoch nach Handelsschule, Militärdienst und Berufspraktika in das Familienunternehmen ein. Bei der Firma Schoch habe es für ihn am Anfang weder eine Einführung noch konkrete Aufgabenstellungen gegeben, erinnert er sich. «Und da mein Onkel Edwin nie vor halb elf Uhr auftauchte, bin ich oft nur rumgessen.» Das habe ihm «gewaltig gestunken», und so begann er, selber Sachen im Möbelbereich anzureissen. Denn Büromöbel interessierten ihn «schon immer deutlich



Unternehmer Urs Schoch vor der Papeterie am Untertor, Ecke Bosshardengässchen. Foto: Nathalie Guinand

mehr» als Papeterieartikel. Schoch hatte den richtigen Riecher, denn die Objektmöbelabteilung entwickelte sich zu einem eigenen, starken Unternehmensbereich. «Dabei ging es aber nicht um Büros, sondern um Grossobjekte wie Hotels, Restaurants, Abflughallen, Mehrzweck- oder Theatersäle», stellt er klar.

Seit 1990 Alleininhaber

Zwar wurde die Firma bereits 1969 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, doch erst 1990 wurde Urs Schoch Alleininhaber. Es brauchte Zeit, um sämtliche Anteile von anderen Familienmitgliedern zu übernehmen – und er musste viel Geld aufnehmen, um sie zu entschädigen: «Ich habe bis zu meiner Pensionierung gebraucht, um diese Schulden zu tilgen», sagt der heute 81-jährige Schoch.

Dem gegenüber steht der wirtschaftliche Erfolg und das enorme Wachstum, die Schoch mit seiner Firma erlebte: «Als ich eintrat, machte sie knapp eine Million Franken Umsatz», sagt er. «Als ich sie 2005 an meine Kinder abgab, waren es 30 Millionen Franken.» Den Grund dafür sieht er in den Jahren der Hochkonjunktur, die auch den Bedarf an Büromöbeln und -maschinen explodieren liessen. Hinzu kommt ein weiterer Coup Schochs: Er bot Grossfirmen, die damals noch einen eigenen Bü-

romaterialeinkauf hatten, eine Auslagerung in Form eines Just-in-time-Lieferservices an, wodurch die internen Abteilungen liquidiert und langfristige Geld gespart werden konnte. Damit legte er den Grundstock für den heutigen Online-Grossvertrieb Schoch Vögtli.

Grosses Papeteriensterben

Dass seine Frau Nina ihn in all den Jahren tatkräftig unterstützte und seine drei Kinder schon früh Interesse am Unternehmen signalisierten, sei sein Glück und sicher auch Teil des Erfolgs gewesen: «Die Jungen waren jung, dynamisch und gut ausgebildet», sagt Schoch. «Dadurch hatten wir kein Generationen-Übernahmehloch, sondern sie haben im

Gegenteil den positiven Drive verstärkt.» Heute ist die Firma Schoch in drei getrennten Unternehmensbereichen auf seine drei Kinder aufgeteilt.

Auch am Untertor entwickelte sich das Geschäft prächtig: Mit mehreren Umbauten und der langfristigen Miete eines Teils der Nachbarliegenschaft konnte die Papeterie vergrössert werden. Das war auch nötig, denn in Winterthur hatte ab den 1970er-Jahren ein regelrechtes Papeteriensterben eingesetzt, von dem Schoch profitieren konnte. Er zählt auf: «Rösli an der Markt-gasse, Wiget an der Technikumstrasse, Utelli in Töss, Fitze bzw. Büro Meier an der Steinberggasse, Mäder am Untertor, Müller an der Markt-gasse.» In den besten

Essen und Trinken fürs Geschäftswohl

Urs Schoch gewährt uns auch noch einen Einblick ins Leben von früheren Geschäftsinhabern: «Onkel Edwin war ein Schöngeist, der den Tasso auswendig zitieren konnte», erzählt er. «Auch war er ein Spätaufsteher, der kaum vor halb elf Uhr im Geschäft auftauchte.» Sehr häufig begab er sich über Mittag von 12 bis 15 Uhr ins damals noch recht neue Schwimmbad Geiselweid (1911) – das verwundert nur wenig, denn seine Frau Hadwig war Schwimmlehrerin.

Seinem Bruder hingegen war mehr an der Beziehungspflege gelegen: «Onkel Walter war ein Beizengänger; bei ihm und seiner Frau wurde nicht gekocht», erzählt Schoch weiter. «Sie gingen ins Rössli oder ins Trübli essen, was natürlich ebenfalls der geschäftlichen Beziehungspflege diene.» Zudem habe es sich seine Frau Doris nicht nehmen lassen, Lieferungen persönlich zu erledigen – und den Besuch mit einem «Kundentrunk» zu verbinden. (amh)

Zeiten hatte Schoch 500 m2 Verkaufsfläche auf drei Etagen und in zwei Häusern. Inzwischen ist das Fachgeschäft wieder geschrumpft: Ein Teil des Ladens wurde an Sunrise vermietet.

Einsatz fürs Untertor

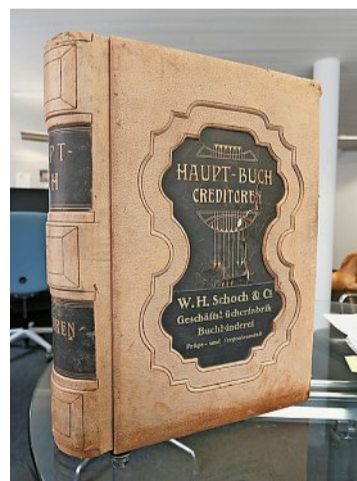
Urs Schoch war Gründungspräsident der Genossenschaft Junge Altstadt, später engagierte er sich lange im Vorstand der Untertor-Vereinigung und prägte diese mit seinem Einsatz für eine lebendige Gasse mit einem vielfältigen, attraktiven Angebot. So waren etwa das Rösslitramp und die Ausbehnung des Untertors seine Ideen. «Das ursprüngliche Projekt sah sogar eine Beheizung der Gasse vor, was die Verantwortlichen bei der Stadt und einige Politiker unterstützten», erinnert er sich. «Doch das Volk goutierte das Paket nicht und schickte die Vorlage garachab.» Die Geschäfte realisierten die Ausbehnung 1976 auf eigene Faust und finanzierten sie aus dem eigenen Sack, zu 4500 Franken pro Laufmeter: «Nicht alle Geschäfte zahlten ihren Anteil», sagt Schoch. «Deshalb veranstalteten wir ein dreitägiges Benefiz-Fest auf dem Neumarkt und betrieben am Albanifest erfolgreich eine Untertorbeiz.»

Der Überschuss, der nicht zur Untertor-Ausebnung benötigt wurde, bildet bis heute das Vereinsvermögen der Untertor-Vereinigung. Und das ist auch der Grund, weshalb Urs Schoch nach mehrjähriger Pause 2018 ein Comeback als Präsident der Vereinigung gab. «Motiviert hat mich die geplante Fusion der Untertor-Vereinigung mit der Jungen Altstadt», sagt er dazu. «Denn dieses Vereinsvermögen soll nicht einfach als Mitgift in diese Fusion einfließen.» Lieber möchte er es dafür einsetzen, weiterhin Aktivitäten zur Belebung des Untertors zu fördern und zu unterstützen.

Das Untertor: Eine Gasse und ihre Geschichten. Folge 2

Die Zeiten ändern sich. Das manifestiert sich auch in der Winterthurer Altstadt: Der Detailhandel verliert gegenüber dem E-Commerce an Boden, Kundenströme verlagern sich ins Internet, Umsätze sinken, Geschäfte müssen schliessen, Ladenlokale an bester Lage stehen leer. Halten können sich am ehesten internationale Ketten – es sind dieselben, denen man auch in vielen anderen Städten im In- und Ausland begegnet.

Der einstige Angebotsmix ist längst verschwunden und mit ihm auch viele der seit Generationen inhabergeführten Familienbetriebe. Doch Veränderung gab es in den Innenstädten schon immer: von einer geradezu dörflichen Gemeinschaft zum Nebeneinander von Weltmarken, von handwerklicher Arbeit zum Handel, von den Boomjahren zur Krise und zurück. In einer losen Serie erzählen wir in den nächsten Wochen Geschichten vom Untertor, von seinen Unternehmen und den Familien, die dahinter stehen. (amh)



Das alte «Haupt-Buch Creditoren» steht bis heute in Urs Schochs Büro. Foto: Nathalie Guinand



Buchbinder Wilhelm Heinrich Schoch (1854–1912) liess 1896 einen Neubau am Bosshardengässchen 7 erstellen. Fotos: Stadtbibliothek

